

DER UNGARISCHE WEIZEN

VON NIKOLAUS VON SZÉKÁSY

In Ungarn steht und stand die Weizenfrage stets, in normalen Jahren ebenso wie in aussergewöhnlichen Zeiten im Vordergrund des allgemeinen Interesses, wobei es gleichgültig bleibt, ob wir an die staatsrechtliche Lage denken, die Ungarn vor dem ersten Weltkrieg in der österreich-ungarischen Monarchie innehatte, oder an die zwei Jahrzehnte, die dem Friedensdiktat von Trianon folgten oder schliesslich an die letzten drei Jahre seit dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1939, die der Wirtschaftspolitik des Landes ihren Stempel aufdrücken.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des ungarischen Weizens lässt sich an Hand einiger Ziffern leicht darstellen. 16 v. H. der gesamten ungarischen Bodenfläche und rund 30 v. H. der Ackerfelder sind mit Weizen bebaut. Diese Ziffern beziehen sich auf Trianonungarn; doch erfuhren sie trotz der viermaligen Vergrösserung des Landes, der Rückgliederung eines Teiles von Oberungarn, des Karpatengebietes, Siebenbürgens und der Batschka keine wesentlichen Änderungen. In runden Zahlen gelten diese Ziffern auch heute noch. In absoluten Zahlen ist die Steigerung allerdings bedeutend: im verstümmelten Land betrug das Saatgebiet des Weizens durchschnittlich 2·8 Millionen Katastraljoch, während es auf dem neuen Staatsgebiet rund 4 Millionen beträgt. Der Ertrag des Weizens schwankte auf dem Staatsgebiet Rumpfungarns nach den Extremen der verschiedenen Jahrgänge zwischen 15 und 25 Millionen Dz, während auf dem vergrösserten Landgebiet auf 20—35 Millionen gerechnet werden darf.

Bei dem gegenwärtig gültigen Weizenpreise von 30 P bedeutet dies einen Wert von 600—1000 Millionen Pengő, d. h. einen beträchtlichen Teil des gesamten Nationaleinkommens. Wegen der Verschiedenheit der Methoden zur Erforschung und Bestimmung des Nationaleinkommens lässt sich dieser Anteil nur schwer in Ziffern ausdrücken; doch hoffen wir, dass die von uns angegebenen Ziffern dem wahren Tatbestand nahe kommen: 40 v. H. des gesamten Nationaleinkommens entfällt auf die Landwirtschaft, 15 v. H. auf den Weizen. Somit beträgt der Anteil des Weizens am Gesamtwert des ungarischen Nationaleinkommens allein 6 v. H., also rund ein Drittel der gesamten Fabrikindustrie Ungarns.

Wie verhalten sich nun diese Ziffern, die für die ungarische Volkswirtschaft von hoher Bedeutung sind, zur gesamten Weltwirtschaft? Selbstverständlich ist das kleine Ungarn mit seiner Weizenproduktion auf dem Weltmarkt des Weizens nur ein unbedeutender Posten, obwohl sein Beitrag auch in der Weltproduktion nicht gering zu schätzen ist, da 1'4 v. H. des gesamten Weizenbaues der Welt und 3 v. H. des Weizenertrages auf Ungarn entfallen. Diese beiden Prozentzahlen bezeugen auch, dass der ungarische Weizenertrag das Doppelte des durchschnittlichen Weltertrages beträgt. Dieses Ergebnis erreicht Ungarn bei einer sozialen Teilung, bei der rund die eine Hälfte der Weizenfläche auf den Kleingrundbesitz, die andere auf den Grossgrundbesitz entfällt. Aus den auf Ungarn bezüglichen Angaben der Weltstatistik kann somit auf einen erfreulichen kulturellen Hochstand des ungarischen Kleinlandwirtes geschlossen werden.

Soviel über die Quantitätsfrage des ungarischen Weizens. Das Qualitätsproblem gehört zu jenen Zielsetzungen der ungarischen Landwirtschaft, die in den letzten zwanzig Jahren am erfolgreichsten gelöst wurden. Die würgende überseeische Konkurrenz, der allgemein hervortretende Wille zur Selbstversorgung im dritten und vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts, das immer drohendere Herannahen der Weltwirtschaftskrise und schliesslich ihr Ausbruch überzeugten die Landwirtschaft Trianonungarns davon, dass sie ihre Stellung auf dem Weltmarkt nur dann werde behaupten können, wenn sie den gesteigerten Anforderungen in Bezug auf die Qualität des Weizens nachkommt. Die ungarische „battaglia del grano“, der zähe Kampf, der um die zwanziger Jahre begann und nach einem Jahrzehnt siegreich endete, erstrebte die Qualitätsaufbesserung des ungarischen Weizens, nicht die Hebung der Quantität. Im Herbst 1933 standen der einheitlichen Saatgutaktion bereits vier Weizensorten von Saatfrucht zur Verfügung, deren Eigenschaften sich sowohl der Beschaffenheit des Bodens der verschiedenen Landschaften, als auch dem Klima am besten anpassten und von denen ein befriedigender Ertrag zu erwarten war; diese waren: *Bánkúti* 1201, *Bánkúti* 1014, *Székács* 1055 und 1242. Die vier Weizensorten werden für die Saatgutaktion von mehreren hundert Zuchtlandwirtschaften auf fast 50.000 Katastraljoch angebaut. Das veredelte Saatgut lässt dann der Ackerbauminister einesteils als Tauschgut, andernteils unter sehr vorteilhaften Zahlungsbedingungen den Landwirten zukommen. Seit dem Wirtschaftsjahr 1933/34 baut man auf 80—90 v. H. des gesamten Ackerbodens veredeltes, einer der einheitlichen Sorten angehörendes Saatkorn an.

Der ungarische Qualitätsweizen gehört unter den allgemein bekannten sieben Weizensorten dem *Triticum vulgare* an. Er ist ein Herbstweizen, da die klimatischen Verhältnisse Ungarns der Kultur des Frühjahrweizens nicht günstig sind. (Der ungarische Bauer nennt diesen „hinterlistig“ und scheut ihn instinktiv anzubauen.) Die genannten Weizensorten entstanden aus der Kreuzung des uralten einheimischen Weizens der Theisslandschaft mit dem Marquis-Weizen von Kanada. Kennzeichnend für diese Sorten sind die rote Farbe, das volle, stählerne Korn und der Kleberreichtum, jene Eigenschaften, denen der Weizen auch auf dem Weltmarkt das anerkannte gefällige Äussere und den hohen Backwert verdankt. Jahr um Jahr werden die ausgewählten Typen auf der Versuchsstation für Mehl und Getreide zusammenfassend auf Qualität untersucht und mit Manitoba I als Standardweizen mit der Qualitätsziffer 100 verglichen, um so die charakteristische Qualitätszahl des betreffenden Jahrganges und des Typs zu erhalten. Diese Bewertungsziffern schwanken gewöhnlich zwischen 80—90, was sowohl vom Standpunkt der einheimischen Aufarbeitung als auch von dem des Exportes auf den europäischen Markt das Beste bedeutet, da der ungarischen Mühlenindustrie der Manitobaweizen I oder aber ein ihm völlig gleichwertiger ungarischer Weizen wegen der allzugrossen Festigkeit seines Klebers unerwünscht wäre. Der Manitobaweizen bedeutet somit ein Ideal, dem nahe zu kommen unsere Pflicht ist, es zu erreichen aber unerwünscht wäre.

Wir erwähnten bereits den Backwert des Weizens. Dieser Begriff weist auf die allgemein bekannte Tatsache hin, dass zur befriedigenden Bestimmung der Weizenqualität die Untersuchung des Weizenkornes allein bei weitem nicht genügt; vielmehr muss das aus dem Weizen gewonnene Mehl als Grundlage der Weizenbewertung dienen. Diese Frage bildet im internationalen Handel und in der Wissenschaft noch immer den Gegenstand von Auseinandersetzungen. Mangels einer besseren Wertbestimmungsmethode setzt der internationale Handel den Preis des Weizens auch heute noch nach seinem Hektolitergewicht fest, das weder der einzige noch wichtigste Faktor der Qualität ist. Diese Methode hat nur den Vorteil, dass sie sowohl bei den Landwirten, als auch bei den Kaufleuten allgemein bekannt ist und dass dabei mit einem verhältnismässig einfachen Instrument leicht, schnell und genau gemessen werden kann.

Die wissenschaftliche Welt dagegen ist schon seit langem bestrebt, anstatt des Hektolitergewichtes den Backwert des Weizens, als einen umfassenderen Faktor zur Grundlage der Wert- und Qualitätsbestimmung zu erheben. Die einzige Schwierigkeit liegt vorläufig darin, dass

es derzeit noch an einer einheitlichen, international anerkannten und im Welthandel angewandten Methode zur Bestimmung des Backwertes fehlt. Zahlreiche internationale Anregungen, — unter anderen die Verhandlungen des XVI. Internationalen Landwirtschaftlichen Kongresses 1934 und des VI. Landwirtschaftsgewerblichen Kongresses 1939 in Budapest, — trachteten die Lösung der Frage zu fördern. Soviel darf allerdings gesagt werden, dass die wissenschaftliche Welt und die höher entwickelten Verbände der Mühlenindustrie die gemeinsame Grundlage der Qualitätsbestimmung in einer weltberühmten ungarischen Erfindung bereits fanden. Diese Erfindung, — der Farinograph, — knüpft sich an den Namen von Eugen *Hankóczy*, dem gewesenen Direktor der ungarischen Versuchsanstalt für Getreide und Mehl; seine technische Vervollkommnung ist dem deutschen *Brabender* zu verdanken.

Der Farinograph ist eigentlich nichts anderes, als eine doppelwandige Knetmaschine, die das zu untersuchende Mehl durch Zugabe von Wasser zu einem Teig knetet, und unterdessen mit der grössten Genauigkeit die Wasseraufnahmefähigkeit des Mehles, die Dauer der Teigentwicklung, die Stabilität und das Erweichen des Teiges, ferner seine Elastizität und Dehnbarkeit feststellt. Diese Eigenschaften verzeichnet der Farinograph auf dem Farinogramm; sie werden durch die Ausdehnung seiner Arbeitsfläche, d. h. der planimetrischen Fläche in einer einzigen Ziffer zusammengefasst.

Diese Ziffer reicht von 0 Quadratcentimeter, das den ideellen Wert bedeutet, bis 50 Quadratcentimeter, als minderwertigste Qualität. Wandeln wir diese Ziffer in geeigneter Weise in eine Bewertungsziffer von 0—100 um, so erhalten wir eine Wertbestimmung der Qualität, die Menge und Güte des Klebers nicht gesondert, sondern vereint und in ihren Wechselwirkungen auf einander feststellt.

Es ist kaum denkbar, dass ohne die Tätigkeit des hervorragenden ungarischen Gelehrten Eugen *Hankóczy* die ungarische Qualitätsweizen-Aktion so erfolgreich gewesen wäre, bedarf es doch zu jedem Fortschritt unbedingt eines Wertmessers, der als Kontrolle dient. Doch wird der Farinograph *Hankóczy*s seiner Bestimmung erst dann vollkommen entsprechen, wenn ausser den wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien der Mühlen auch der Welthandel diesen Messapparat als einheitliche Grundlage zur Feststellung des Weizenpreises verwendet.

Wie wir bereits erwähnten, wirkten bei der Organisation der ungarischen Qualitätsweizen-Aktion ausser dem natürlichen Verlangen nach Fortschritt auch die internationalen Konkurrenzverhältnisse

als fördernde Triebkraft mit. Ist es doch noch allgemein in Erinnerung, dass der kennzeichnendste Faktor der landwirtschaftlichen Weltkrise eben die Krise des Weizens auf dem Weltmarkt war. Es stellte sich nämlich damals heraus, dass der Weizenbau der Welt überdimensioniert ist: die unverkaufbaren Weizenmengen führten zu einer Störung auf dem Weltmarkt und hatten einen derartigen Preissturz zur Folge, dass nicht einmal die Gesteungskosten des Weizenbaues gedeckt werden konnten. Als das einzige praktische Ergebnis der weltwirtschaftlichen Konferenz von London im Jahre 1933 unterzeichnete man den internationalen Weizenvertrag, der sowohl Anbau als auch Export des Weizens auf sieben Jahre regelte und die unterzeichnenden Staaten verpflichtete, den Weizenbau zu vermindern und den Export nach bestimmten Quoten einzuschränken. Dadurch sowie durch eine einfältige Propaganda, die berufen gewesen wäre, den Brotverbrauch zu erhöhen, meinten die Verfasser des Vertrages die Einträglichkeit des Weizenbaues wiederhergestellt zu haben.

Auch Ungarn konnte nicht umhin, sich dem internationalen Vertrag anzuschließen, der damals die einzige Möglichkeit einer Abhilfe zu sein schien, obwohl man den Misserfolg voraussah. Die Überproduktion des Weizens war nämlich keine europäische, sondern eine überseeische Erscheinung. Die „Big Four“ jedoch, nämlich Argentinien, Australien, Kanada und die Vereinigten Staaten konnten eine wesentliche Verminderung ihrer Weizenproduktion aus innerpolitischen Gründen einfach nicht durchführen; ohne diese aber blieben das Zurückhalten der Weizenvorräte und der eingeschränkte Export der Überschüsse nur ein leeres Spiel, das nicht einmal dazu geeignet war, die Symptome der Krise zu beseitigen. Dies war umso mehr der Fall, als z. B. die Regierung Argentinien die Ratifikation der gelegentlich gefassten Beschlüsse, die sich folgerichtig aus dem unterzeichneten Pakt ergaben, einfach verweigerte.

Unterdessen machte sich die Weizenkrise auch in Ungarn immer stärker fühlbar und der Preis des Weizens sank im Januar 1934 auf den bishin nicht erreichten Tiefstand von 7·5 P. Nun erst wurde sich die öffentliche Meinung der ungarischen Landwirtschaft der Bedeutung bewusst, die der Weizenfrage für Ungarn zukommt. Es stellte sich heraus, dass der Weizen viel mehr ist, als das quantitativ bedeutendste Erzeugnis des ungarischen Bodens: der ungarische Weizen ist einfach das Symbol der ungarischen Landwirtschaft, dessen Geschick oder Missgeschick als entscheidender Faktor auch das Schicksal dieser bestimmt. Als einzige Möglichkeit eines Ausweges aus der Katastrophe schien somit, den Preis des ungarischen Weizens — sei es durch künst-

liche Massnahmen — zu heben, um so den stockenden Blutkreislauf der Landwirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Da indessen die internationale Zusammenarbeit zur Behebung der Krise mit Mitteln experimentierte, die vom Standpunkt des Weltmarktes aus wohl wirksam sein durften, den ungarischen Verhältnissen jedoch nicht entsprachen, betrat die ungarische Regierung mit kühnem Entschluss den Weg der regionalen Zusammenarbeit, die seither bei den Bestrebungen zur Neuordnung Europas allgemein angewandt wurde. In dem Vertrag, der im Mai 1934 in Rom geschlossen wurde, verpflichteten sich die befreundeten Nachbarstaaten — schon damals liess sich der Grundriss der späteren festen Struktur der Achsenmächte deutlich erkennen —, den Überschuss an ungarischem Weizen zu einem rentablen Preise, der den Weltmarktpreis übertrifft, zu übernehmen. Diesem Preis verschaffte dann die ungarische Regierung auf dem Binnenmarkt durch ein entsprechendes genossenschaftliches Organ allgemeine Geltung, so dass er bereits im August 1934 16 P betrug, was seit Jahresbeginn einer mehr als doppelten Erhöhung entsprach. Durch allmähliches Steigen erreichte er dann die Höhe von 20 P, bis er einige Jahre nach dem Abflauen der Weltwirtschaftskrise auf der Höhe von 30 P sich wieder mit dem Weltmarktpreis traf.

Die erwartete Wirkung blieb auch nicht aus: der Stillstand des landwirtschaftlichen Lebens hörte auf, die Krise wurde in Ungarn viel früher überwunden, als in anderen Staaten. Während die überseeischen Vertreter des internationalen Weizenpaktes ihre Kräfte auf unfruchtbare Diskussionen und die Formulierung von Beschlüssen vergebudeten, die niemals zur Ausführung gelangten, wurden in Ungarn die unklaren Zielsetzungen des Vertrages mit Hilfe der befreundeten Grossmächte zu lebensvoller Wirklichkeit.

Die Auswirkung des Abkommens von Rom zeigte sich nicht nur in der Steigerung der Weizenpreise, dem dann naturgemäss ein wirtschaftlicher Aufschwung folgte, sondern auch darin, dass der Weizenüberschuss Ungarns, der alljährlich zwischen 3 und 10 Millionen Dz schwankte, zu angemessenen Preisen Absatz fand und dadurch die Bilanz des Aussenhandels verbesserte. Dieses Ergebnis, das den Agrarinteressen vollkommen entsprach, da es den Binnenmarkt vom Druck der auf ihm lastenden Überschüsse befreite, ist nicht zu unterschätzen. Allerdings hatte die Ausfuhr des überschüssigen Weizens vom weiteren Blickpunkt der Volkswirtschaft aus betrachtet den starken Rückfall der Mehlausfuhr zur Folge, was bei der damaligen Lage der Dinge leider nicht behoben werden konnte.

Schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts verkündete der weitblickende grosse Staatsmann und Wirtschaftspolitiker Stephan Széchenyi, dass es im Interesse des Landes stehe, den Weizenüberfluss in der Form von Mehl auszuführen. Graf Széchenyi blieb bei der Verkündung seines Grundsatzes nicht bei leeren Worten, er handelte auch: er gründete in Pest die erste Walzmühle, wodurch er im engsten Sinne des Wortes die Grundlage der ungarischen Mühlenindustrie schuf. Bis zur Jahrhundertwende entwickelte sich dann in Ungarn eine so hochstehende Mühlenindustrie, der niemand auf der Welt den Vorrang streitig machen konnte und die sich vor allem auf die Erzeugung von Exportmehl verlegte.

Diese Mühlenindustrie war nicht nur in ihrem Ausmass gewaltig, — hat sie doch nicht nur die ganze österreichisch-ungarische Monarchie mit Mehl versorgt und auch mit dem Zollaussland einen Exporthandel im Werte von vielen Millionen abgewickelt — sie war auch in ihrer technischen Entwicklung hervorragend. Da aus dem „stählernen“ ungarischen Weizen durch das frühere flache Mahlverfahren kein kleienfreies weisses Mehl hergestellt werden konnte, war man bestrebt, das Mahlverfahren zu vervollkommen, was durch die Einführung der Hochmüllerei geschah. Der Walzenstuhl und der Plansichter sind ausgesprochen ungarische Erfindungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom ungarischen Boden ausgehend in der Mühlenindustrie der ganzen gebildeten Welt Verbreitung fanden.

Nach dem Gewaltdiktat von Trianon erwies sich die ungarische Mühlenindustrie für das verstümmelte Land als überdimensioniert. Ihr Fortbestehen hing nun davon ab, ob es der Handelspolitik gelingt, den bedeutenderen Teil des Weizenüberschusses als Mehl im Ausland zu verwerten. Fast bis zur grossen Krise konnte die ungarische Handelspolitik ihre Zielsetzungen in dieser Richtung im Grossen und Ganzen verwirklichen, betrug doch der ungarische Mehlexport 1928 1·9 Millionen Dz, 1929 2·6, 1930 2·4, ja selbst noch im Jahre 1931 1·2 Millionen, was auf Weizen umgerechnet einen erheblichen Teil des Weizenüberschusses bedeutete. Doch fiel 1932 der Mehlexport auf 0·6 Mill. Dz zurück und konnte seither kaum 1 Mill. erreichen.

Diese Tatsache konnte vom Standpunkt der gesamten Landwirtschaft aus nicht gleichgültig sein, da das einheimische Vermahlen des Weizens zur Steigerung der Futtermittel führte, was wieder die Förderung der Viehzucht zur Folge hatte. Die hohen Qualitätsansprüche der Mühlenindustrie wirkten wieder auf die Landwirtschaft anregend. Noch wichtiger war diese Tatsache vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft aus, liegen doch die Interessen, die sich an die Aus-

fuhr der Fertigware anstatt des Rohstoffes knüpfen, auf der Hand. Die ungarische Volkswirtschaft hofft, dass die ungarische Mühlenindustrie im neugeordneten Europa ihre einstige weltwirtschaftliche Bedeutung wiedererlangen wird.

In der gegenwärtigen Kriegszeit ist die ungarische Weizenfrage zeitgemässer, als je. Seit mehr als einem Jahrzehnt wird in Ungarn das Problem erörtert, ob der ungarische Getreidebau nicht auf intensivere landwirtschaftliche Produktionszweige umgestellt werden müsste. Die Auseinandersetzung, die bei weitem noch nicht abgeschlossen ist — lassen sich doch für und wider beachtenswerte Beweisgründe anführen —, fand in der öffentlichen Meinung der ungarischen Landwirtschaft regen Widerhall, und zeitigte den Gedanken einer Revision der patriarchalischen Betriebsmethoden. Immerhin darf der Konservatismus des ungarischen Landwirtes nicht einfach als Rückständigkeit betrachtet werden. Wir haben darin vielmehr eine Erscheinungsform der im heimischen Boden fest wurzelnden Urkraft zu erkennen. Denn kann es bloss Zufall sein, dass das Saatgebiet des ungarischen Weizens seit sehr langem, — sei es in Jahren der Konjunktur oder aber in katastrophalen Zeiten, sowohl bei dem Tief- als auch bei dem Hochstand der Preise — nur eine ganz geringe Schwankung vertritt; weist diese Tatsache nicht auf naturbedingte Gegebenheiten hin — Boden- und Witterungsverhältnisse — die der ungarische Landwirt kraft seiner Erfahrung und der viele hundert Jahre alten Überlieferungen instinktiv viel besser und sicherer erkennt, als es die methodischen Versuche wissenschaftlicher Untersuchungen zu erkennen vermögen? Lebte in der Seele des ungarischen Landwirtes, der seit mehr als einem Jahrtausend mit der heimischen Scholle verwachsen ist, nicht das Vorgefühl, dass die grosse Weizenkrise nur das Vorspiel kommender Kriegsjahre sei, in denen die Nation des Brotweizens, ungeachtet der Rentabilität des Weizenbaues aus Belangen der öffentlichen Versorgung in weit grösserem Masse bedürfen wird?

Es sind dies Fragen, die bereits das Mystische streifen. Allein auch das Weizenkorn birgt etwas geheimnisvoll wunderbares, das zu erfüllen die ungarische Seele kraft ihrer tausendjährigen Überlieferung besonders veranlagt ist. Gewiss ist der Weizenbau eines der bedeutendsten Produktionszweige des Ungartums, dessen wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme auf ungarischem Boden — wie wir es darzulegen versucht haben — mit nicht geringem Erfolg gelöst wurden. Dennoch bedeutet der Weizenbau für das Ungartum viel mehr als eine geschäftliche oder technische Frage: er ist zugleich Schicksal, Überlieferung und Gefühlswelt.